

A woman with blonde hair, wearing a golden crown and a white veil, is shown in profile, looking back over her shoulder. She is dressed in a teal, patterned medieval gown with a dark fur collar and a gold belt. The background is a grand, vaulted Gothic cathedral interior with high arches and stone columns.

ELIZABETH  
CHADWICK

Das Lied  
der Königin

HISTORISCHER ROMAN

blanvalet

*Bordeaux, Juni 1137*

Alienor spürte, wie Ginnet am Zügel zerrte, während sie neben Erzbischof Geoffroi herritt. Genau wie ihre Stute brannte auch sie darauf, mit dem Wind um die Wette zu jagen. Schon seit einigen Tagen war sie nicht mehr im Freien gewesen, und dann auch nur unter strenger Bewachung, weil sie auf dem Heiratsmarkt einen so hohen Preis erzielte. An diesem Morgen hatte der Erzbischof die Verantwortung für ihre Sicherheit übernommen. Seine Ritter blieben wachsam, hielten aber Abstand, sodass sie sich ungestört unterhalten konnten.

In den zwei Monaten seit dem Tod ihres Vaters war der warme Frühling in einen heißen Sommer übergegangen, und die Kirschen an den Bäumen in den Palastgärten schimmerten dunkel. Ihr Vater ruhte in seinem Grab in Compostela, und sie selbst befand sich in einer Art Schwebезustand: eine Erbin, die zwar dank ihres Ranges über die Macht verfügte, über das Schicksal anderer zu bestimmen, aber außerhalb der Frauengemächer keinerlei Autorität ausübte. Welchen Einfluss hatte denn schon ein dreizehnjähriges Mädchen auf die Männer, die *ihr* Schicksal in den Händen hielten?

Sie erreichten offenes Gelände, und Alienor stieß Ginnet die Fersen in die Flanken und ließ die Zügel locker. Geoffroi tat es ihr nach. Staub wirbelte unter den auf die ausgedörrte Erde trommelnden Hufen auf. Alienor spürte den warmen Wind im Gesicht und sog den durchdringenden Duft des wilden Thymians ein. Grelles Sonnenlicht blendete sie. Mit Begeisterung gab sie sich dem Rennen hin, und dieses eine Mal verflogen ihre Sorgen und Ängste. Sie fühlte sich frei und lebendig, das Blut rauschte durch ihre Adern. Alle Anspannung, alles, was sie beengt hatte, fiel von ihr ab, und es überwältigten sie Gefühle, die so heiß und kraftvoll waren wie die Sonne.

Als sie bei einer verwitterten römischen Statue zum Stehen kamen, beugte Alienor sich vor und tätschelte Ginnets verschwitzten Hals. Ihr Vater hatte ihr von den Römern erzählt. Vor tausend Jahren hatten sie Aquitanien erobert und sich dort angesiedelt. Sie hatten Latein gesprochen, die Sprache, derer sich jetzt die Gelehrten bedienten. Auch sie hatte sie zusammen mit dem Französisch gelernt, das in Poitou und dem Norden gesprochen wurde und sich von der *lenga romana* von Bordeaux unterschied.

Die Statue hatte den rechten Arm erhoben, als wolle sie eine Rede halten, ihr leerer Blick war auf den Horizont gerichtet. Goldene Flechten schmückten ihren

Brustpanzer und die Fransen ihres Gürtels.

»Niemand weiß, wer er ist«, sagte Geoffroi. »Es gibt keine Inschrift. Viele, die in diesem Land Spuren hinterlassen haben, wurden wieder ausgelöscht. Die Menschen hier mögen es nicht, unterjocht zu werden.«

Alienor straffte sich im Sattel. Die Erkenntnis, dass sie die Herzogin von Aquitanien war, regte sich in ihr wie ein erwachender Drache, der sich streckte. »Ich habe keine Angst vor ihnen«, gab sie zurück.

Das gleißende Sonnenlicht ließ die Furche zwischen den Brauen des Erzbischofs noch tiefer erscheinen. »Du solltest trotzdem vorsichtig sein. Das ist besser, als überrumpelt zu werden.« Er zögerte, dann fuhr er fort: »Tochter, ich habe Neuigkeiten für dich, und ich möchte, dass du mir gut zuhörst.«

Alienor war plötzlich auf der Hut. Sie hätte wissen müssen, dass hinter diesem Ausritt mehr steckte als nur die Freude an der frischen Luft und Bewegung. »Was für Neuigkeiten?«

»Weil er dich liebte und sich Sorgen um dich und sein Land machte, hat dein Vater testamentarisch deine Zukunft festgelegt.«

»Was meint Ihr mit ›meiner Zukunft?‹ Warum habt Ihr bislang nichts davon gesagt?« Furcht und Zorn stiegen in ihr auf. »Warum hat mein Vater nicht mit mir gesprochen?«

»Weil alles erst wachsen muss, bevor es Früchte trägt«, erwiderte Geoffroi ernst. »Wäre dein Vater aus Compostela zurückgekehrt, hätte er es dir selbst gesagt. Es wäre unklug gewesen, es zu erwähnen, bevor alles geklärt ist, aber nun ist der richtige Zeitpunkt gekommen.« Er beugte sich zu ihr und legte seine Hand auf ihre. »Dein Vater wollte eine Heirat für dich arrangieren, die dir und Aquitanien zur Ehre gereicht und dir zu einer bedeutungsvollen Stellung verhilft. Er wollte dich in Sicherheit wissen und den Frieden im Land bewahren. Bevor er aufbrach, bat er den König von Frankreich, für dein Wohlergehen zu sorgen und dich mit seinem ältesten Sohn Louis zu verheiraten. Eines Tages wirst du Königin von Frankreich und, wenn Gott sich gnädig zeigt, Mutter von Königen sein, deren Reich sich von Paris bis zu den Pyrenäen erstreckt.«

Die Worte trafen Alienor wie Hiebe einer Streitaxt. Entsetzt starrte sie ihren Lehrer an.

»Das ist eine große Chance für dich.« Geoffroi musterte sie. »Du wirst dem Potenzial gerecht werden, das dein Vater in dir gesehen hat, und dafür mit einer Krone belohnt. Durch ein Bündnis zwischen Frankreich und Aquitanien verstärken beide Länder ihre Macht.«

»Mein Vater hätte so etwas nie in die Wege geleitet, ohne mit mir zu sprechen.« In Alienors Benommenheit mischte sich das furchtbare Gefühl, verraten worden zu sein.

»Er wusste, dass er sterben würde, Kind«, entgegnete Geoffroi bekümmert. »Er musste für dich die bestmögliche Vorsorge treffen, und seine Verfügung musste so lange geheim gehalten werden, bis die Zeit reif war.«

Sie blickte ihn an. »Ich will nicht mit einem französischen Prinzen verheiratet werden. Ich will einen Mann aus Aquitanien heiraten.«

Als er ihre Hand drückte, spürte sie seinen Bischofsring. »Du musst mir und deinem Vater vertrauen. Wir haben das getan, was für alle am besten ist. Wenn du einen Mann aus deinem Land heiratest, würde das zu Rivalitäten und einem Krieg führen und Aquitanien spalten. Louis wird innerhalb der nächsten Wochen hier eintreffen, und du wirst in der Kathedrale mit ihm getraut. In einer würdevollen Zeremonie, wie dein Vater es gewünscht hat. Und die Vasallen werden dir den Treueid leisten. Du kannst nicht nach Paris reisen, weil du ein zu wertvolles Heiratsgut bist und viele Männer versuchen würden, dich gewaltsam in ihren Besitz zu bringen, um dich für ihre eigenen Zwecke zu benutzen, solange du nicht vermählt bist.«

Alienor erschauerte. Seine Worte stießen sie in ein tiefes dunkles Loch. Ihre Lippen formten eine Weigerung, aber sie brachte keinen Ton heraus.

»Tochter, hast du mir zugehört? Du wirst eine große Königin sein.«

»Aber niemand hat mich gefragt. Alles wurde hinter meinem Rücken beschlossen.« Ein Kloß bildete sich in ihrer Kehle. »Was, wenn ich nicht bereit bin, Louis von Frankreich zu heiraten? Was, wenn ich ... wenn meine Wahl auf einen anderen Mann fällt?«

In seinem Blick lag Mitgefühl, aber auch Strenge. »Das ist unmöglich. Schlag es dir aus dem Kopf. Es ist üblich und schicklich, dass ein Vater bestimmt, wen seine Tochter heiratet. Vertraust du seinem Urteil nicht? Es ist die richtige Entscheidung, für dich und für Aquitanien und Poitou. Louis ist jung, gut aussehend und gebildet. Es ist eine in jeder Hinsicht passende Verbindung – und deine Pflicht.«

Alienor kam sich vor, als würde sie in eine Kiste gezwängt, der Deckel zugenagelt und Licht und Leben ausgesperrt. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, ihr etwas zu sagen, als wäre sie nicht mehr als ein wertvolles Päckchen, das von einer Hand zur nächsten gereicht wurde. Was nutzte es ihr, Herrin ihres Landes zu sein, wenn dieses Land den Franzosen auf einer Silberplatte überreicht wurde? Sie fühlte sich gekränkt und verraten, weil ihr Lehrer sie nicht eingeweiht und ihr Vater dieses Geheimnis sogar mit ins Grab genommen hatte. Genauso gut konnte sie ihr Leben damit verbringen, gezuckerte Früchte zu essen und dummem Klatsch zu lauschen.

Sie wendete Ginnet, stieß ihr erneut die Fersen in die Flanken und verlor sich einen Moment lang in dem rasenden Galopp. Doch als das Pferd zu ermatten begann, zügelte sie es, wohl wissend, dass sie ihrem Schicksal, das ihr aufgrund der

Täuschung derer beschieden war, denen sie am meisten vertraut hatte, nicht entrinnen konnte, und wenn sie noch so schnell dahinjagte.

Geoffroi war ihr nicht gefolgt, und sie blieb allein auf der staubigen Straße stehen und starrte in die Ferne wie der unbekannte Römer auf seinem von Flechten überwucherten Sockel. Der Erzbischof hatte so geklungen, als wäre diese Ehe der Gipfel glücklicher Fügung, aber sie konnte das nicht nachvollziehen. Sie hatte nie vorgehabt, Königin von Frankreich zu werden. Ihre heilige Pflicht bestand darin, Herzogin von Aquitanien zu sein, und das war das Einzige, was zählte. Wenn sie insgeheim von einer Hochzeit geträumt hatte, dann mit Gottfried von Rancon, Lord von Taillebourg und Gençay, an ihrer Seite. Vielleicht hegte Gottfried ähnliche Gedanken, auch wenn er nie darüber gesprochen hatte.

Schweren Herzens wendete sie ihr Pferd und kehrte zu ihrem Lehrer zurück. Während des kurzen Ritts schien es ihr, als fielen die letzten Splitter ihrer Kindheit hinter ihr in den Staub und funkelten noch einmal auf, bevor sie endgültig verschwanden.

Zurück im Palast, ging Alienor zu der Kammer, die sie sich mit Petronilla teilte, um sich umzukleiden und für die Hauptmahlzeit des Tages herzurichten, obwohl sie keinen Hunger hatte und ihr Magen sich zusammenkrampfte. Sie beugte sich über die Waschschüssel aus Messing, wusch ihr Gesicht mit kühlem, duftendem Wasser und spürte, wie es ihre von der Sonne gereizte Haut beruhigte.

Petronilla saß auf dem Bett, zupfte die Blütenblätter von einem Gänseblümchen und summte leise und unmelodisch vor sich hin. Der Tod ihres Vaters hatte sie schwer getroffen. Zuerst hatte sie sich geweigert zu akzeptieren, dass er nicht wiederkommen würde, und Alienor bekam ihren Zorn und ihren Schmerz in vollem Ausmaß zu spüren, weil Petronilla sonst niemand hatte, an dem sie ihren Kummer auslassen konnte. Inzwischen ging es ihr ein wenig besser, aber sie neigte immer noch zu Tränenausbrüchen und hatte oft schlechte Laune und war gereizt.

Alienor wollte Petronilla unter vier Augen sprechen und zog die Vorhänge des Betts zu, damit die Kammerfrauen nichts mitbekamen. Sie würden alles noch früh genug erfahren – wenn der Hofklatsch nicht schon längst zu ihnen durchgedrungen war. Sie setzte sich neben sie und fegte die verstreuten Blütenblätter beiseite.

»Ich habe Neuigkeiten für dich«, begann sie.

Petronilla erstarrte. Letztes Mal war die Nachricht, die ihr Alienor überbracht hatte, verheerend gewesen.

Mit gedämpfter Stimme fuhr Alienor fort: »Der Erzbischof sagt, ich muss Louis heiraten, den Erben Frankreichs. Er sagt, Papa hätte das arrangiert, bevor er ... fortgegangen ist.«

Petronilla sah sie ausdruckslos an und schmiss den Gänseblümchenstrauß aufs Bett. »Wann?«, fragte sie eisig.

»Bald.« Alienor verzog den Mund. »Er ist schon auf dem Weg hierher.«

Petronilla erwiderte nichts, sondern drehte sich zur Seite und nestelte an den verknoteten Schnüren ihres Gewandes.

»Komm, lass mich das ...« Alienor streckte die Hand aus, aber Petronilla schlug sie weg.

»Ich kann das allein!«, schnaubte sie. »Ich brauche dich nicht!«

»Petra ...«

»Du gehst weg und lässt mich zurück, wie alle anderen auch. Dir liegt nichts an mir. Niemandem liegt etwas an mir!«

Alienor kam sich vor, als hätte Petronilla ihr ein Messer in den Leib gestoßen. »Das stimmt nicht! Ich liebe dich sehr. Glaubst du, ich hätte diese Wahl aus freien Stücken getroffen?« Sie erwiderte den wutentbrannten, verängstigten Blick ihrer Schwester. »Glaubst du, ich wäre nicht verzweifelt oder hätte keine Angst? Wir haben doch nur noch uns. Ich werde immer für dich da sein.«

Petronilla zögerte, dann warf sie sich in Alienors Arme und drückte sie weinend an sich. »Ich will nicht, dass du weggehst.«

»Das tue ich auch nicht.« Alienor streichelte Petronillas Haar, während ihr die Tränen über die Wangen liefen.

»Schwöre es.«

Alienor bekreuzigte sich. »Ich schwöre es bei meiner Seele. Ich werde nicht zulassen, dass uns etwas trennt. Komm jetzt.« Schniefend und mit tränennassem Gesicht half sie Petronilla, den Knoten zu lösen.

»Wie ... wie sieht Louis von Frankreich denn aus?«

Alienor zuckte die Achseln und wischte sich über die Augen. »Ich weiß es nicht. Bevor sein älterer Bruder starb, sollte er eigentlich eine Kirchenlaufbahn einschlagen, also verfügt er wenigstens über eine gewisse Bildung.« Sie wusste auch, dass sein Vater Louis der Dicke genannt wurde, und sah einen ekelerregenden übergewichtigen, jungen Mann mit einem teigigen Gesicht vor sich. Sie seufzte nachdenklich. »Es war Papas Wunsch, und er muss seine Gründe gehabt haben. Wir müssen unsere Pflicht tun und uns seinem Willen fügen. Uns bleibt keine andere Wahl.«